

# Herz aus Stein

Von abgemeldet

## Kapitel 21: Die Fliege im Netz

### XXI. Die Fliege im Netz

Etwas betäubt blickte Kunibert an sich hinab. Die letzten Tage hatte er wie in einem merkwürdigen Traum erlebt. Sie waren wieder da, er und Cedric in ihrem seltsamen Miteinander. Cedric schien sich wirklich noch ein ganzes Stückchen weiter gefangen zu haben, denn er ging die Sache recht resolut an. Er hatte mit seinem Anwalt telefoniert, einen Vertrag aufsetzen lassen, sauste zwischen den Steinen mit dem Messgerät hin und her, wollte von ihm Kochtipps... Das hier war wirklich ein ganz anderer Cedric, als er ihn erinnert hatte, dennoch derselbe. Die Schrecken seiner Vergangenheit waren nach wie vor omnipräsent, aber er erschien Kunibert wie eine in tausend Fragmente zerschellte Vase, die sich Stück für Stück aus eigenem Willen wieder zusammen setzte, um zugleich völlig anders und genauso wie zuvor zu sein. Er selber fühlte sich nur geplättet. Die Sache mit Jakob, die Erkenntnis... es würde dauern, bis er das verdaut hatte. Wenn er daran dachte... nie mehr... dann war ihm zum Heulen, und er wollte einfach nur wieder zurück, aber er wusste, dass es nichts ändern würde. Alle Vertrautheit konnte nicht darüber hinweg täuschen, dass der entscheidende Puzzelstein fehlte oder verloren gegangen war. Eventuell war er wirklich nie da gewesen, eventuell hatte ihm seine kleinbürgerliche Sehnsucht nach Harmonie einfach ein Schnippchen geschlagen, er wusste es einfach nicht. Aber es half nichts, seine Gedanken wirbelten dennoch ständig darum, ob er denn nicht gerade einen riesigen Fehler machte... Liebe war doch nicht alles und immer der Himmel voller Geigen... und so ein Ober-Romantiker war er nur gewiss nicht. Aber sein ganzes Leben so...? Es war ja nicht schlecht gewesen, gewiss nicht. Aber immer dieses: Es fehlt! Es fehlt! Es fehlt! im Hinterkopf, jetzt wo es offenbar war...? Würde er da nicht irgendwann durchdrehen? Aber das andere... war das nicht bloß eine unerfüllbare dumme Sehnsucht? Selbstbetrug, Gier, Dummheit? War er alleine wirklich besser dran? Er hatte einfach keine Antwort. Teenager-Verliebtheiten hatte auch er durchgemacht, das war es nun nicht, das er hochstilisieren wollte, aber in ihm lauerte die Stimme, die behauptete, dass es noch etwas Anderes gäbe, geben müsse, dass er bloß noch nicht erlebt habe. Aber vielleicht war das nur Wahn.

Jedenfalls war er jetzt ein profund bezahlter Prähistoriker im Dienste Cedric Kalteis', den seine Forschungen zwar nicht interessierten, der aber zum ersten Mal in seinem Leben nach eigener Aussage etwas halbwegs Altruistisches tat. Merkwürdig,

irgendwie war er sich da gar nicht so sicher, wer da wem wie gerade half. Sicher war Cedrics Angebot ein Geschenk der Götter, aber richtig angenehm war es ihm nicht. Aber der fade Beigeschmack... war dummer Stolz, Cedric kratzte das finanziell nun gar nicht, und er selbst würde schließlich arbeiten für das, was er erhielt. Er bekam nicht nur einen Lebensunterhalt, sondern durfte dafür das tun, was er am meisten wollte – und dabei auch seine Promotion fertig stellen. Und Cedric tauchte dabei aus der Versenkung auf, irgendwie. Oder drehte er sich selbst da nur die Dinge zurecht...?

Ihm war, als hätten sich seiner und Cedrics Lebensfaden beim aneinander vorbei Stolpern irgendwie heillos unentwirrbar miteinander verknotet. Und so ganz selbstlos war Cedric da auch nicht, er wollte nicht allein sein. Aber das... war schon okay. Verrückter Weise war er hier genau da, wo er aktuell sein wollte: auf dem Steinfeld mit Cedric, der ihm mit monotoner Konstanz Messdaten verkündete.

.....

Kunibert räusperte sich. Sie saßen im Wohnzimmer an ihren geübten Positionen, der Kamin flackerte und taute sie auf. Cedric nippte an seinem Kräutertee, Kunibert hatte sich Bier aus dem Dorfladen besorgt, das er mit der Skepsis eines in dieser Hinsicht verwöhnten Deutschen trank. Frankreich war auch nicht für sein Bier bekannt, sondern für seinen Wein, aber da ging Kunibert anscheinend der Sinn für ab. „Ich muss nach Kiel... alles regeln“, sagte er vom Laptop und seinen Unterlagen auf dem Boden aus zu ihm hoch blickend. Er saß zwar im Sessel, aber sonderlich weiter oben war er nicht gerade.

„Ja, klar“, erwiderte Cedric nur, ohne aus seinem Buch hochzuschauen. Kafka... er liebte Kafka...

„Ich... ich... komme dann wieder... Aber... ich muss ja irgendwo wohnen, habe dann meinen ganzen Krempel“, erklärte Kunibert umständlich.

Cedric ließ das Buch sinken. „Ich weiß, dass das komisch klingt, aber ich habe gern... Gesellschaft. Öhm, deine. Hier ist Platz, der ganze Keller bietet Stauraum, da kannst du vorerst gerne von Gebrauch machen.“

„Wäre wahrscheinlich... angemessener, wenn ich mir selbst etwas suchen würde“, brummelte Kunibert. „Ich kann doch nicht einfach hier einziehen!“

Cedric hob die Schultern. „Wo ist denn die Monsterbanane hin? Das nennt sich „Gastfreundschaft“. Hier im Ort gibt es nichts zu mieten, das höchste der Gefühle wäre wahrscheinlich ein unbeheiztes Zimmer zur Untermiete oder die Box neben

Chloe.“

„Ich will dir nicht so viel schuldig sein!“ sträubte sich Kunibert.

„Du bist mir gar nichts schuldig. Du hast mit dafür gesorgt, dass ich nach wie vor meine eigenen Entscheidungen treffen kann. Das beinhaltet auch, dir einen Platz zum Wohnen anzubieten. Dieses Haus wurde einst für eine sechsköpfige Familie erbaut – und ich habe nur einen. Ich kann ein paar Regale umbauen, dann hättest du dein Schlafzimmer und das kleine angrenzende für dich. Aber wenn du das nicht möchtest, kein Ding“, behauptete Cedric und sah wieder in sein Buch.

Kunibert legte abwägend den Kopf schief. „Für den Anfang“, sagte er schließlich, „geht das. Irgendwo muss ich ja erst mal hin und alles bei meinen Eltern einzulagern... die würden sich bedanken. Aber ich kann dann ja suchen, schließlich habe ich auch ein Auto... Aber... das erscheint mir so viel...“

„Ist es aber nicht“, erwiderte Cedric ungerührt. „Das ist das Minimum. So hat man es mir in meinen blasierten stinkereich-Schädel eingehämmert. Ich weiß... da sind wir... unterschiedlich. Aber das ist keine Herablassung! Sondern... das Gegenteil.“

„Du akzeptierst mich Provinzproll als jemand deiner Höhen... oder wie soll ich das verstehen?“ schnappte Kunibert, der da anscheinend gerade etwas empfindlich zu sein schien.

Cedric seufzte innerlich und blickte ihn wieder an. In den blauen Augen des anderen stand Trotz und Stolz... aber auch etwas merkwürdig Verletztes. Sie stammten wirklich aus ziemlich unterschiedlichen Kontexten. Er wäre nie auf den Trichter gekommen, etwas abzulehnen, das ihm irgend so ein Dummkopf förmlich hinterher warf – oder deshalb gar Skrupel zu haben. „Ich könnte jetzt leugnen... aber ich kann auch nicht aus meiner Haut“, gestand er schließlich. „Ich bin so erzogen worden, das hängt wahrscheinlich ziemlich fest. Aber... du bist kein Provinzproll in meinen Augen. Ich weiß gar nicht, was du bist in meinen Augen, denn du bist so völlig anders als alles, das ich kenne. Ich kann dich in die Kriterien, die sonst immer galten, nicht einordnen, aber die haben sich als nichtig entpuppt. Insofern kann ich dich weder erhöhen noch erniedrigen, selbst wenn ich wollte – und das will ich nicht.“

Kunibert sah ihn lange an und verzog nachdenklich das Gesicht. „Komisch“, sagte er schließlich. „Das geht mir bei dir ein wenig auch so. Das, was du von deinem vorherigen Leben erzählt hast... ich kann es mir gar nicht vorstellen, nicht richtig, das ist mir so fern.“

Cedric schwieg kurz. Dann sagte er: „Ja, es ist wirklich komisch... aber es ist gut so. Ich

mache das gern, will dich aber damit auch nicht auf etwas verpflichten. Das ist es doch, worum es sich dreht, oder? Das gab es vorher nicht. Vielleicht mich selbst auch nicht, jedenfalls nicht so. Ich nehme es dir überhaupt nicht übel, wenn du dich anders entscheidest – aber... ich würde mich freuen. Ich weiß, dass das ein wenig erbärmlich ist. Aber... du bist irgendwie der einzige Mensch, den ich aktuell von halbwegs Nahem ertragen kann. Und... ich bin... ich bin echt allein hier... und... ich begreife, vielleicht ist dir das echt zu viel des Guten..." Kurz blinkte vor Cedrics innerem Auge das Bild eines bettelnden Wurms mit einer Kanone auf – aber das war er nicht! Wenn Kunibert wo anders wohnen würde, wäre das auch okay, wäre alles sowieso nur auf Zeit, Kunibert würde schon etwas finden, beruflich, zum Wohnen, zum Leben...

„Das ist... nicht erbärmlich“, sagte Kunibert wieder ganz ruhig und sah ihn direkt an. Dann meinte er mit einem merkwürdig warmen Timbre in der Stimme: „Cedric... sind wir... so was wie... Freunde...?“

Cedric starrte zurück. Freunde...? War das der Begriff im Kuniversum, mit dem dessen Herr sein Angebot sich akzeptabel machen konnte? Nicht Cedric Kalteis, der verrückte, schießreiche Erbe, sondern Cedric, sein Freund, der ihm das geben wollte... aus Freundschaft eben? Er hatte einst unendliche Massen von „Freunden“ gehabt, die eine Scheibe vom Speck hatten abhaben wollen und sich dann wahrscheinlich wollüstig das Maul über sein Unglück zerrissen hatten, ohne auch je ernsthaft nachgefragt zu haben. Etienne war sein Freund gewesen, aber Etienne war ein ganz anderer Charakter als Kunibert. Etienne war elegant, mondän, statusbewusst, raffiniert und abgeklärt – Kunibert war nichts davon. Ihre Freundschaft war auf gemeinsamer Arschlochigkeit begründet gewesen, aber das konnte man Kunibert so nun nicht unterstellen. Und Etienne wäre genau wie er eher gestorben damals, als einen von Kuniberts selbstgenähten Pyjamas zu tragen oder eins seiner Motto-Shirts... okay, das musste jetzt auch nicht sein. Aber das gehörte irgendwie zu Kunibert, an ihm war das okay. Kunibert hatte keine Angst vor Lächerlichkeit, sondern provozierte sie und ging dann grinsend darüber hinweg, das rührte gar nicht an ihm. Kunibert war ein ernster Clown, ein sanfter Riese, ein unterhaltsamer Langweiler, ein selbstbewusster Nerd, ein kluger Dummkopf. Lauter Dinge, die gar nicht gingen... aber so sehr Kunibert waren. Und die er irgendwie interessant fand und zu mögen begonnen hatte.

„Ja“, antwortete er zögernd. „Ich glaube schon. Oder wie siehst du das?“

Kunibert nickte bedächtig. „Ja“, echote er. „Du bist zwar der merkwürdigste Freund, den ich je hatte – aber irgendwie bist du’s. Ich mag dich, obwohl du so ganz anders bist als alles, was ich kenne. Vieles begreife ich nicht... Aber ich... ja, ich glaube schon, irgendwie bin dein Freund.“

Cedric hatte das Gefühl, dass er ganz gewiss debil grinste. Über so etwas! Aber das war mehr... als so viele Dinge... und nicht arm oder sonst was, wie er einst darüber

gedacht hatte. Kunibert war nicht hier, damit er ihn instrumentalisieren und nach seiner Pfeife tanzen lassen konnte – sondern weil er ihn wirklich mochte, diesen total schrägen, deutschen Typen. Das Gefühl kannte er nicht, aber es war gut... irgendwie befriedigend und einlullend und Sicherheit und Wohlsein verheißend.

Kunibert lächelte ihn an. Da saß er, Cedric Ex-Obersnob-Kalteis, neben einem abgebrannten, geschmacksverirrtem Zwei-Meter-Kerl und fühlte etwas ganz Neues, Fremdes, Gutes. Freundschaft, das also war Freundschaft. Fühlte sich prima an. Verrückt zu sein hatte offensichtlich auch Vorteile.

Auf der Ebene ging es... mit einem anderen Menschen zusammen zu sein. Der halbnackte Germanengott, der ganz kurz den alten Cedric aus dem Reich der Schatten zurück gerufen hatte, war das nicht, der da vor ihm saß. Sondern einfach nur Kunibert.

.....

Kunibert schloss gequält die Augen. Er parkte auf einer Autobahnraststätte irgendwo bei Paris und fühlte sich wie zwei Mal gefrühstückt. Das Abholen der Sachen... Jakob nah und fern und flehend und verletzt und... Aber er musste das tun. Wie eine unsichtbare Mauer mitten in der Luft war es gewesen, die er selbst errichtet hatte. Er musste das tun, auch wenn die Schutz suchenden, an ihr normales Leben gewöhnten Teile seiner selbst ständig kehrt machen wollten. Nein... es war vorüber. Sein Leben, so wie er es kannte und gewohnt war, war vorüber, und das war sein Entschluss gewesen. Und er war wohl ein Gewohnheitsmensch... aber das durfte, konnte nicht reichen. Trotzdem war ihm danach zu heulen. Seine Eltern waren enttäuscht gewesen, als er sie besucht und es ihnen gesagt hatte, obwohl sie seinen Entschluss respektierten, aber sie mochten Jakob. In ihrem Weltbild wechselte man nicht die Partner... oder ließ sie ohne triftige Gründe sitzen, aber das, was sie verband, war nicht das, was Jakob und ihn verbunden hatte. Doch waren sie froh darüber gewesen, dass er einen Job gefunden hatte, auch wenn sie bedauerten, dass er so weit weg sein würde. Nach Kiel würde er dennoch regelmäßig kommen müssen, um bei seinem Doktorvater vorstellig zu werden, der als älteres Semester recht wenig von Kommunikation übers Internet hielt. Frida war da leichter gewesen, bei ihrem Männerverschleiß sah sie die Sache nicht so eng. Allerdings hatte sie ein wenig gebohrt, ob mit dem niedlichen Rotschopf denn da was sei, den sie auf dem Monitor gesehen hatte. Da hatte er sie enttäuschen müssen. Erstens konnte niemand, der Cedric einigermaßen kannte, ihn für niedlich halten – er hatte höchstens die Niedlichkeit eines jungen Wolfes, und das auch nur bei sehr oberflächlicher Betrachtung – und zweitens wäre es ein übler Verrat an Cedric gewesen, angesichts seiner Kenntnisse über sein Leid in diesen Kategorien über ihn zu denken. Nein, das ging nicht, völlig ausgeschlossen. Natürlich war Cedric... ansehnlich auf seine ungewöhnliche Art und Weise, aber wenn man versuchte, ihn eher wie ein Kunstwerk zu betrachten, dann ging das bisher doch gut... Bei allem vorläufigen Abschiedsschmerz und aller Unsicherheit über das, was vor ihm liegen mochte und was er denn überhaupt wollte, war es letztlich gut, aus Kiel fort zu kommen, sich nicht

obendrein noch direkt um den Freundeskreis zanken zu müssen, obwohl sie ihm alle fehlen würden und dort lief man sich sowieso ständig über den Weg... Abstand, das war schon vernünftig... Und er zog ja nicht für immer fort.

Stattdessen wartete eine nahe Zukunft ungewisser Länge Seite an Seite mit dem traumatisierten Cedric auf ihn... aber es war nicht falsch, das sagte sein Bauch, auch wenn die Vernunft dagegen argumentierte. Cedric war schon eine Nummer... dieses Elfengesicht und dann schiss er am Telefon den Anwalt zusammen, als sei der sein persönlicher Lakai... Himmel, einen Cedric Kalteis wollte man echt nicht zum Feind haben. Aber Cedric war nicht sein Feind, sondern sein Freund, irgendwie. Das war auf jeden Fall das, was sein Inneres ihm mitteilte. Irgendwie verstörend... aber auch etwas Warmes, das ihm riet, zurück zu kehren zu Cedric, den Steinen... und jetzt... daheim.

.....

Zwei Wochen später musste Kunibert sich eingestehen, dass er langsam begann, sich dauerhaft einzufinden. Das Feld, das Dorf, gelegentlich eine Fahrt in die nahe gelegene Stadt, um Dinge einzukaufen, die es hier nicht gab... Cedric war noch nicht so weit, sich ihm da anzuschließen, aber er würde sich schon melden, wenn das der Fall sein sollte. Immerhin war er einmal in den kleineren Ort davor mitgekommen, um trotz der Jahreszeit ein Eis abzustauben. Ihre Routinen bewirkten ihr Übriges, aber da war er nun, tief in seiner Arbeit versunken. Während seiner Abwesenheit hatte Cedric in „seinem“ Schlafzimmer und einem kleinen angrenzenden Raum, der zuvor anscheinend auch nur als Buchlager gedient hatte, Platz gemacht, so dass er jetzt ein Schlaf- und ein Arbeitszimmer für sich hatte. Cedric betrat diese Räume genauso wenig, wie er je den ersten Stock. Aber dorthin verschwand Cedric sowieso nur zur Nacht oder um sich um die Ratten zu kümmern, die dort oben immer noch irgendwo zehenhungrig lauerten.

Aber dennoch war es irgendwie surreal, jetzt hier zu sein und einen neuen Alltag zu haben. Vorsichtig hatte er sich umgehört, wie die Möglichkeiten waren, hier etwas Eigenständiges zu mieten, doch sah es nicht allzu rosig aus. Die ganze Ecke galt als so pittoresk, dass man an Fremde nur zu horrenden Preisen vermietete. Und noch erschien es ihm zu früh, Cedric wollte in seiner Gastfreundschaft ja nicht beleidigt werden... und was wäre dann abends? Jeder würde für sich allein essen? Cedric war echt ein mieser Koch, der hatte noch viel zu lernen. Rückwirkend beschlich Kunibert fast ein schlechtes Gewissen eingedenk des Kartoffeleintopfes, den Cedric ihm bei seiner zweiten Ankunft hier serviert hatte. So wie der Kartoffeln schälte, hatte er da garantiert den ganzen Nachmittag dran gesessen. Cedric war nicht ungeschickt, aber anscheinend völlig ungeübt und fürchterlich pingelig. Eine Kartoffel, die man zerstampfen wollte, durfte sehr wohl Ecken haben. Er arbeitete dran... Außerdem war es angenehm nach getaner Arbeit einfach zurück ins Haus gehen zu können und es sich vor dem Kamin gemütlich zu machen, die Tagesergebnisse auszuwerten, während Cedric in seinem Sessel las und Tee schlürfte. Die Verlockungen der

Bequemlichkeit...?

Sie konnten gut zusammen schweigen, eine irgendwie tief gehende Ruhe, aber neuerdings unterbrach Cedric die Stille des Abends auch von sich, indem er ihm von dem Buch erzählte, das er gerade las, darüber meckerte oder – ganz selten – auch mal etwas lobte. Ein Freund von Schnulzen schien er nicht gerade zu sein... obwohl das Haus genug davon beherbergte, um eine ganze Armee pubertierender Mädchen glücklich machen zu können, aber das war wahrscheinlich nur Junk Food fürs Hirn gewesen, das Cedric ohne zu differenzieren in sich hinein gestopft hatte, um sich abzulenken. Ab und an wagte sich Kunibert vor und erzählte ihm von seinen Erkenntnissen zu den Steinen. Cedric kommentierte zwar nicht, aber er hörte immerhin zu – vielleicht nur aus wieder erinnerter, anezogener Höflichkeit, aber immerhin. Schließlich bezahlte er auch dafür.

Dennoch war die ganze Situation schon ein wenig skurril, wie sie hier saßen in einem fest ummauerten Haus aus Stein, am Rande eines Steinfeldes und beide in sich etwas, das ihnen versteinert erschien.

.....

Jakob drehte sich um und griff neben sich. Nichts. Er schreckte hoch. Wo war... Es traf ihn wie ein Hammerschlag. Er war weg. Kunibert war weg. Endgültig, nicht nur auf Forschungsreise. Er war allein. Das hatte er sich selbst zu zuschreiben, sich komplexbeladenem Vollidioten. Aber Kunibert war ihm... einfach zu viel erschienen. Kunibert mochte sich zwar selbst klein machen mit seinen Hobbies, Interessen und Horror-Klamotten, aber wer wusste besser als er, wie Kunibert war, wenn er das mal nicht vor sich her trug? Wie häufig hatte er ihn bei Nacht gemustert, wenn er schlief, nachdem sie sich geliebt hatten. Er hatte sich irgendwann dessen... einfach nicht mehr für wert empfunden. Kunibert nackt in den Laken ohne sein Lächeln und sein waches Wesen war einfach nur noch zum Heulen schön. Jedenfalls, was ihn anging. Nein... das stimmte so nicht. Kunibert mochte zwar null Antennen für irgendwelche Avancen haben, sondern stattdessen über sein neustes Näh- oder Bastelprojekt nachgrübeln, aber Jakob hatte sehr wohl mitbekommen, wie Frauen und Männer ihn überall musterten. Er war daneben Luft gewesen, jedenfalls war es ihm so vorgekommen. Schon einfach durch seine Körpergröße fiel Kunibert auf wie ein bunter Hund, auch wenn er sich gerade mal nicht den Schädel an einer zu niedrigen Tür oder Lampe einrannte. Aber anders als andere dieses Formates war Kunibert kein unkoordinierter Schlacks, sondern sah aus, wie direkt aus dem Nibelungenlied gekippt. Er strahlte eine selbstbewusste Aggressivität aus, die er selbst gar nicht zu registrieren schien. Dagegen sah ein Jakob König, landläufig durchaus gutaussehend, alt aus. Und was hatte er gemacht? Statt sich vernünftig darüber zu freuen, dass dieser Götterknabe sein Freund war und partout kein Luftikus... Er hatte Schwachsinn gemacht. Sich auf total erbärmliche Art und Weise versucht selbst zu erhöhen, statt einfach an sie beide zu glauben. Und jetzt glaubte Kunibert nicht mehr. Das Gift des Betrugers war doch stärker gewesen als aller gute Willen.

Dahinter sei nichts... hatte Kunibert gesagt. Jedenfalls nicht genug. So war es ihm auch einmal vorgekommen. Alles nur banal, Alltag und Routine, aber sie hatten doch wirklich versucht, aus ihren Fehlern zu lernen. Sie waren doch nicht sechzehn! Rannte Kunibert irgendeinem Traumgespinnst von „mehr“ hinterher, so wie er zum Teil auch? So war der Mensch wohl... immer nur mehr, mehr, mehr... Aber eigentlich war Kunibert nicht so. Besitz und Reichtum zumindest bedeutete ihm nichts. Auch irgendwelche sexuellen Extravaganzen, um den Kitzel zu erhöhen, gingen ihm total ab – wozu auch, wenn man so vögelte wie Kunibert. Eine weitere bittere Erkenntnis seiner Eskapaden: das Menü zu Hause war leider trotzdem immer das bessere gewesen.

Jetzt saß er da mit leerer Wohnung, leerem Bett und leerem Herzen und wünschte sich, die Uhren zurück drehen zu können, sich jetzt einfach an Kuniberts großen, warmen Körper kuscheln zu können, seinen Geruch tief einzusatmen und zufrieden zu schlafen, geborgen, heiter, komplett. Und Morgen... gemeinsam frühstücken, Urlaub planen, ein paar neue Sportschuhe einkaufen, beim Mittagessen über dieses und jenes diskutieren... nada.

Kunibert war weg. Ohne Geschrei und Gezänk, aber aus festem Entschluss. Er hatte kein Geheimnis daraus gemacht, wohin er wollte. In die Bretagne. Zu den Steinen. Zu Cedric Kalteis.

Die Steine konnte er ertragen, Kunibert liebte sie nun einmal, Kunibert gab es nur so – aber sie waren nur eine intellektuelle Lockung, selbst jedoch völlig tot. Mit Kalteis verhielt es sich da ganz anders. Kunibert mochte zwar beteuert haben, dass da nichts war, und das glaubte ihm Jakob auch. Kunibert würde da schlichtweg nicht lügen, da war er sich sicher, aber Kalteis mochte einen so aufrechten Charakter wie Kunibert schlichtweg eingewickelt haben. Kalteis war ein manipulativer Intrigant, so viel hatte er auf jeden Fall mitbekommen. Persönlich kannte er ihn nicht, alles, was Kalteis jemals zu ihm gesagt hatte, war „Schieb ab“, als er vor ihm an der Bar in einem Pariser Club gestanden hatte. Er hatte protestieren wollen, aber das Geschwader von hechelnden Schränken, das Kalteis und seinen Typen stetig umschwirrte, hatte ihn knallhart zur Seite gedrängt, als sei er ein Hocker. Kalteis hatte das überhaupt nicht sichtlich zur Kenntnis genommen, für den war er wie jeder andere auch nichts als irrelevantes Geschmeiß. Himmel, war die Menschheit dämlich, sich von so einem derart herum kommandieren zu lassen! Genau so stellte sich Jakob einen dieser in der Französischen Revolution geköpften Adligen vor. Denen war auch nicht in den Sinn gekommen, dass andere Menschen irgendwelche Rechte haben könnten – oder gar Würde und Gefühle, die von Bedeutung waren. Es war irgendetwas in Kalteis Ausstrahlung gewesen, das sie so hatte kriechen lassen. Nicht bloß sein kaum verhehlter Reichtum, sondern etwas extrem Lockendes unter dieser Arroganz, etwas eiskalt Beherrschendes unter den zarten Zügen. Und Kalteis war wirklich eine extravagante Schönheit gewesen voller sündiger Versprechungen. Und der umwuselte jetzt seinen herzensguten Kunibert! Das war der doch gar nicht gewöhnt!

Das blickte Kunibert doch nie im Leben, wahrscheinlich hing er schon wie die Fliege im Netz, ohne es bemerkt zu haben. Aber andererseits... man stelle sich Kunibert damals an der Bar vor... Der hätte nur gelacht, den Kopf geschüttelt, und wäre irgendwo hin verschwunden, wo er ein Bier bekommen hätte, das schäumte, und wo es nicht so laut war. Nein... an Kunibert hätte sich Kalteis die Zähne ausgebissen... und Kunibert hatte steif und fest behauptet, einem ganz anderen Kalteis begegnet zu sein. Aber vielleicht bekam er dessen krumme Touren schlichtweg nicht mit, weil sie ihm gar nicht in den Sinn kamen?

Wenn Kunibert einfach nur ausgezogen wäre... aber zu Kalteis! Schon bei dem Gedanken zog sich alles in Jakob zusammen. Zum Verlust gesellte sich ohne Zweifel Eifersucht. Man stelle sich das nur vor, diese sommersprossige Venusfalle an seinem strahlenden Krieger! Nein... Kunibert war total friedfertig, aber keinesfalls dämlich. Aber Kalteis dürfte seinen Horizont gewaltig übersteigen.

Was ging es ihn an... Er war nur der Ex-Freund. Aber das wollte er nicht sein. Er musste sich damit abfinden. Sie hatten es in den Sand gesetzt, besonders er. Aber es tat verflucht weh.

Und dann auch noch dieser Kalteis!